

# Vom Ende des Krieges bis zum Beginn eines autonomen Theaters

Wie durch ein Wunder war das Mindener Stadttheater heil durch den Krieg gekommen. Während der benachbarte Dom schwer zerstört worden war, hatte das Theatergebäude die Bombenangriffe unbeschadet überstanden. Da erschien es wie ein Treppenwitz der Geschichte, dass am 9. Februar 1946 ein Hochwasser der Weser das Theater komplett unter Wasser setzte und die Inneneinrichtung sowie große Teile der Bühnenausstattung vernichtete, die man liebevoll durch die bewegten Zeiten gerettet hatte.

Doch diese Katastrophe hatte für das Theater und die Mindener Bevölkerung auch ein Gutes: Die britische Besatzung, die das fast komfortabel bespielbare Haus sofort und ausschließlich für ihre Truppenbetreuung requiriert hatte, lockerte diese Ausschließlichkeit und gab das Theater von nun an einige Tage für die Nutzung durch die Deutschen frei. Bis zum 15. April 1955 dauerte die Beschlagnahme und dennoch entwickelte sich schon in diesen zehn Jahren ein reges Theaterleben. Natürlich

wollten Verbände und Vereine das Haus nutzen. Und die Theater aus Bielefeld und Osnabrück, Herford und Detmold waren heilfroh, eine so perfekte Abspielstätte in Minden vorzufinden.

Dann setzte jedoch noch eine Entwicklung ein, von der Minden in hohem Maße profitierte: Da überall in Deutschland die Theater in Schutt und Asche lagen oder doch zumindest unbespielbar waren und damit auch das gewohnte, von Ensembles gebildete Repertoiretheater unmöglich machten, formierten sich sofort nach dem Krieg Tourneetheater, oft um ein paar prominente Schauspieler und Schauspielerinnen geschart, die landauf, landab die noch verbliebenen Spielstätten ansteuerten. Das war für die reisenden Truppen – und auch die festen Häuser schlossen sich diesen mit „Abstechern“ an – oft ein Kampf ums Überleben; aber sie spielten mit einer solchen Besessenheit und einer solchen Leidenschaft, dass man ohne Wenn und Aber und ohne jegliches Pathos von einer neuen Blüte der deutschen Schauspiel-

kunst sprechen konnte – erwachsen auf den Trümmern eines mutwillig angerichteten Massakers.

## Blüte der deutschen Schauspielkunst

Dass die Mindener von dieser neuen Blüte reichlich mitbekamen, dafür sorgte der neue Theaterleiter Wilhelm Kahre, offiziell Stadtbauobersekretär, der dieses Amt erst im Juli 1945 von seinem Vorgänger Max Matthey übernommen hatte, dem fast schon sagenhaften Gralshüter des Mindener Theaters seit seiner Gründung vor siebenunddreißig Jahren. Kahre setzte sich persönlich ein. Als er einmal ein durch achtlos weggeworfene Zigarettenkippen sich entfachendes Feuer löschte, fing er sich – vor seinen Leuten und vor den feixenden britischen Soldaten – ein paar schallende Ohrfeigen ein. Aber er machte sich andererseits den Briten schnell dadurch unentbehrlich, dass er die Technik ihrer eigenen Vorstellungen – im Hause und bei auswärtigen Veranstaltungen – eigenhändig betreute. Das machte ihm den

Rücken frei, nicht nur um relativ autonom in seinem Hause schalten und walten zu können, sondern es eröffnete ihm Möglichkeiten, von denen andere Theaterleiter zu diesem Zeitpunkt kaum zu träumen wagten. Die Briten beschafften ihm Technik, die auf dem freien Markt überhaupt nicht zu bekommen war, und sie machten ihm Wege zu Stars frei, die sonst vielleicht Minden links liegen gelassen hätten.

Lale Andersen kam und sang hier ihr schon längst Kult gewordenes „Lilli Marleen“, kurz nach der Premiere in Hamburg reiste Ida Ehre mit ihrem Kammerspiel-Ensemble nach Minden und führte das jedermann bewegende Heimkehrerstück „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert auf, O.E. Hasse spielte „Des Teufels General“ in Zuckmayers Stück, der legendäre Tänzer Harald Kreutzberg begeisterte auf unserer Bühne, Werner Egks brandneues Ballett „Abraxas“ – nach einer Vorlage von Heinrich Heines Entwurf „Der Doktor Faust“ – wurde hier aufgeführt, der „große“ Albert Bassermann spielte in der frischen Ham-



burger Inszenierung von Ibsens „Gespenster“ den Pastor Manders, der im Dritten Reich so bewundernswert aufrechte Heinz Hilpert gastierte mehrfach mit seinem in Göttingen neu gegründeten „Deutschen Theater“ in Minden, T.S. Eliots „Cocktail-Party“ kam in einer Bielefelder Inszenierung und schließlich gastierte erstmals - es sollte noch häufig wiederkommen - das Düsseldorfer Schauspielhaus unter der Leitung von Karl-Heinz Stroux mit Eugene O’Neills gerade erst in Berlin uraufgeführten Schauspiel „Eines langen Tages Reise in die Nacht“ in einer nachgerade traumhaften Besetzung: Elisabeth Bergner, Bernhard Minetti, Klaus-Jürgen Wussow und Martin Benrath waren die Protagonisten dieses düsteren Familiendramas.

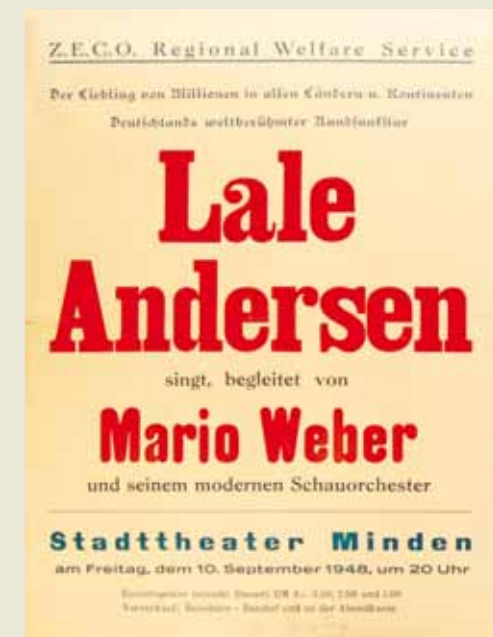
#### Ein Debakel der besonderen Art

Gerade weil man mit dem Düsseldorfer Schauspielhaus so gute Erfahrungen gemacht hatte, gab man bei dem Intendanten Stroux auch die Festvorstellung für das 50jährige Jubiläum des Stadtthe-

aters im Jahre 1958 in Auftrag und man entschied sich für das teuerste Angebot, für eine Inszenierung des „Prinz von Homburg“ von Heinrich von Kleist, mit Martin Benrath in der Titelrolle. Vielleicht spielte bei der Entscheidung von Bürgermeister Hattenhauer und Kulturdezernent Dr. Krieg unausgesprochen der Wunsch eine Rolle, eine vor fünfzig Jahren nicht wahr genommene Chance zu nutzen. Dass bei diesem fast schon klassischen Schauspiel Walter Felsenstein Regie führen sollte, dabei dachte man sich nichts weiter. Es wurde ein Debakel. Und zwar gerade wegen des Regisseurs, der gleichzeitig auch Intendant der Komischen Oper in Ostberlin war – ein höchst talentierter, heute legendärer Theatermann.

Konservativen Kritikern wie Willy de Haas und Albert Schulze-Vellinghausen passte gerade des Regisseurs ständige Anwesenheit „im fernen Orient“ nicht und beklagten, „er habe den Prinzen von Homburg hingerichtet“. Diese gnadenlose Verrisse zeigten Wirkung, jedenfalls bei den Verant-

wortlichen in Minden, die sich der Hetze des „Kalten Kriegs“ nicht entziehen konnten - oder wollten. Sie luden die fest gebuchte Inszenierung wieder aus. Karl-Heinz Stroux nahm es mit Gelassenheit – allerdings hat man seit diesem Eklat das Düsseldorfer Schauspiel in Minden nicht mehr gesehen. Nun war guter Rat teuer. Nach hektischen Findungsmanövern erfuhr man schließlich gutnachbarliche Unterstützung aus Bielefeld. Die halfen aus mit der erst drei Jahre zuvor uraufgeführten „Alkestiade“ von Thornton Wilder, in der dieser ein wenig beflissen christliche und klassisch-griechische Motive verschmelzen lässt. Dies brave Stück setzte der Bielefelder Intendant Dr. Joachim Klaiher höchstselbst in Szene. Die Jubiläumsfeier musste zwar um einen Monat - auf den 12. November 1958 - verschoben werden, aber sie war gerettet.



Theater in Minden, 10. September 1948  
Lale Andersen



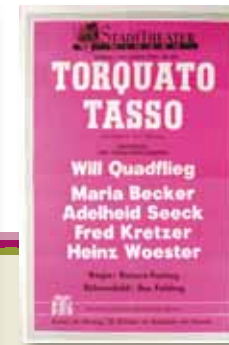
Ballett-Compagnie  
von Werner Egk 1951



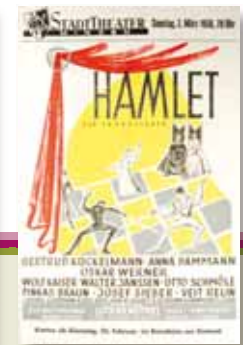
Tänze und Gestalten  
von H. Kreutzberg 1951



Nathan der Weise  
von G. E. Lessing 1956



Torquato Tasso  
von Goethe 1957



Hamlet  
von Shakespeare 1958

### Brav und bieder

Als sich die Stadt anschickte, das 75jährige Jubiläum ihres Theaters zu feiern, ließ man sich erstaunlich viel Zeit. Man wartete ein ganzes Jahr, ehe man eine kleine Kulturwoche zusammen bekommen hatte und gab schließlich als Festvorstellung Mozarts „Don Giovanni“ in einer Inszenierung des Oldenburgischen Staatstheaters – am 17. September 1984. Über diese Aufführung gab es durchaus nichts Anstößiges zu berichten, die Mitwirkenden dieser Jubiläumsveranstaltung kannte niemand und man hat auch nie wieder von ihnen gehört. Dafür waren die Mitwirkenden des Rahmenprogramms lauter gute alte Bekannte: Die Mitglieder der Familien Wahlers und Schneider gestalteten ein Kammerkonzert, die „Mindener Stichlinge“, das damals schon älteste Amateur-Kabarett der Bundesrepublik, stichelten mit, das Suttoner Gesangsensemble „Boaters and Bonnets“ präsentierte das goldene Zeitalter der britischen „Music Hall“, das Landestheater Detmold wanderte mit dem Publikum durch „Das Land der Operette“, der Mindener Kinderchor unter Erich Watermann

sang Volksweisen, die zu Tränen rührten, und immerhin präsentierte Rainer Winkel mit seinem gerade gegründeten „Jungen Kammerorchester“ ein recht vorzeigbares Konzert, das den Jubiläumsreigen ründete.

Eine Petitesse, aber eine köstliche, verrät uns – wahrscheinlich ungewollt – das zu diesem Anlass erstellte Programmheft: Da werden von 1913 bis 1983 im Zehnjahresrhythmus die Einträge des Mindener Stadttheaters im „Bühnenjahrbuch“ als Faksimile abgedruckt. So erfahren wir etwas ganz authentisch über die wechselnden Direktoren oder Theaterleiter (1983: Hans-Joachim Stahlhut), vor allem aber verraten uns diese Einträge auch die wechselnden Adressen des Stadttheaters. Und die lautet in den Jahren 1943, 1953 und 1963 nicht mehr Tonhallenstr.3, sondern immer Richard-Wagner-Str.3. Wer hätte das gedacht!

### Schauspieler, Stücke und Autoren

Der Ansturm der Tourneetheater auf unser Haus ließ noch Jahrzehnte lang nicht nach. Zudem bildete sich im Haus recht bald ein

Teamgeist, der die reisenden Komödianten mit großer Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit empfangen hieß. Das Mindener Stadttheater war darum – trotz seines eher geringen Fassungsvermögens – ein von den Theaterleuten immer gerne angesteuerter Ort. Und wer kam nicht alles: Marika Röck war schon 1956 da, Ewald Balsler und auch wieder O.E.Hasse, Ernst Deutsch war da, vor allem in seinen beiden Paraderollen als Nathan (in Lessings gleichnamigem Stück) und als Shylock (in Shakespeares „Kaufmann von Venedig“), der unvergleichliche Oskar Werner spielte hier den „Hamlet“ und den „Tasso“, Josef Meinrad war da, bevorzugt in Nestroy-Possen, Will Quadflieg und Maria Becker waren da, zusammen (in Turgenjews „Ein Monat auf dem Lande“, in Molières „Menschenfeind“ und in Goethes „Torquato Tasso“) aber auch einzeln, sie als Penthesilea in Kleists Stück, er als Alfieri in Arthur Millers „Blick von der Brücke“ und als „Othello“, Bernhard Minetti war da in T.S. Eliots „Ein verdienter Staatsmann“, Marianne Hoppe spielte die Millionärswitwe in Tennessee Williams „Plötzlich letzten Sommer“ und Elisabeth Flickenschildt gastierte noch

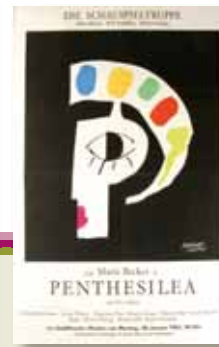
1973 in „Der Privatsekretär“ von T.S. Eliot.

Solch pauschale Rückschau sagt natürlich nichts über die Qualität der Aufführungen. Aber schnell wird klar: Der Hunger auf all die englischen und amerikanischen Autoren war groß. Es war ja keineswegs nur Weltbewegendes, was da aus den Staaten oder von der Insel zu uns kam. Aber es war neu und hatte den Geschmack des Unverbrauchten. Es war einfach reizvoll.

Dass Minden so gerne von den Künstlern aufgesucht wurde, hatte natürlich auch viel mit der Begeisterungsfähigkeit des Mindener Zuschauer zu tun. Sonst wäre z.B. Elke Sommer nicht wieder gekommen, fühlte sie sich doch von dem damaligen Theaterleiter extrem kleinlich behandelt (Das immerhin weiß man, weil sie einen geharnischten Brief an das Mindener Tageblatt gerichtet hatte.) Und dass uns auch ganze Theater die Treue gehalten haben, wie das „Düsseldorfer Kommödchen“ oder die „Wühlmäuse“ aus Berlin kann ja nur mit einer positiv ausgefallenen Mundpropaganda zu tun haben.



Ein Monat auf dem Lande von I.S. Turgenjew 1959



Penthesilea von H. von Kleist 1963



Plötzlich letzten Sommer von T. Williams 1973



Der Privatsekretär von T.S. Eliot 1973



Theater in Minden, 5. Februar 1974  
Das Kommödchen

### Bloß keine Experimente

Das Angebot der Stücke, die in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg nach Minden kamen, nahm anfangs keineswegs Rücksicht auf das „was ankam“. Da war auch die Neugierde beim Publikum so groß, das oft ein bekannter Name genügte, Appetit auf das Gezeigte zu machen. Das änderte sich später doch erheblich. Das ist nachvollziehbar bei Tourneetheatern, bei den beiden festen Häusern, Bielefeld und Detmold, die uns seit Mitte der sechziger Jahre bespielen, erstaunt es eher ein wenig. Da wäre der Mut zu künstlerischem Risiko ja nicht gleich an der Kasse abgestraft worden.

So sucht man vergebens in den knapp vierzig Jahren von 55/56 bis 93/94 einmal Samuel Beckett, ja, absurdes Theater findet eigentlich überhaupt nicht statt: ein paar Stücke von Eugene Ionesco, das war's. Einer der tiefstsinngigsten italienischen Autoren, Luigi Pirandello, steht Mitte der siebziger

Jahre ein einziges Mal auf dem Spielplan, das allerdings mit dem recht typischen Stück „Heinrich IV“ und das auch noch von der Hannoverschen Landesbühne.

Keine Frage, dass da die Lust auf diesen Autor gar nicht erst aufkam. Brecht taucht mit der üblichen bundesrepublikanischen Verzögerung auf, zum ersten Mal in den späten fünfziger Jahren mit dem „Kreidekreis“, einem fast unverfänglichen, weil seine Weltsicht wenig transportierenden Stück. Immerhin, Frisch und Dürrenmatt sind da. Aber jede Menge Boulevard präsentiert sich und weiß Gott nicht nur bei den privaten Tourneebühnen. Und dann natürlich der ganze Kanon bildungsbürgerlichen Theaters. Es war ja vollkommen richtig, diese Stücke zu spielen, Goethe und Schiller, Shaw und Shakespeare, Aristophanes und Euripides, Büchner und Hauptmann, Ibsen und Lessing und Kleist. Aber über so einen weiten Zeitraum hätte

man mehr Experimentelles wohl erwarten dürfen.

Die Theaterkommission, nach dem Kriege sofort wieder bestellt, wenn auch nun unter dem Namen Kulturausschuss, aber mit der gleichen Aufgabenstellung versehen, war sicher eines der hinderlichsten Instrumente bei der Gestaltung eines etwas wagemutigeren Spielplans. So hieß es Jahr für Jahr in der schön paritätisch nach Proporz der Parteien besetzten Kommission „Gibst du mir meinen Goethe, gebe ich dir deinen Schiller“. Solche Konstrukte sind natürlich der Feind jeden Fortschritts. Darum ist es fast einer Revolution gleichzusetzen, dass sich die Spielplankommission des Kulturausschusses im Herbst 1993 lautlos selbst auflöste. Sie trat einfach nicht mehr an. Ohne einen ausdrücklichen Beschluss machte sie den Weg frei für eine autonom und damit souverän agierende Theaterleitung.